



Doktor KI löst Doktor Google ab

Diagnosen. Sogenannte Symptom-Checker sind besser als Internet-Suchen, um Krankheiten zu identifizieren.

Dank Künstlicher Intelligenz werden sie immer zuverlässiger. Aber dabei ist auch Vorsicht geboten

VON MARCEL STROBL

Sobald etwas zwickt, wenden sich viele Menschen nicht gleich ihrem Arzt, sondern „Dr. Google“ zu. Wer Symptome online sucht, läuft jedoch Gefahr, auf Fehldiagnosen zu stoßen – oft mit Fokus auf seltenen oder gefährlichen Krankheiten. Eine Alternative sollen sogenannte Symptom-Checker sein. In einer App oder auf einer Webseite beschreibt man einem Chatbot die Symptome, der dann nach Diagnosen sucht.

Symptom-Checker kamen bereits in den 2000er-Jahren auf, in den 2010er-Jahren wurden manche durch maschinelles Lernen intelligenter. Doch die Zuverlässigkeit ließ zu wünschen übrig. Das Austrian Institute for Health Technology Assessment stellte bei einer Untersuchung keinen ausreichenden Nutzen fest – auch wegen Überdiagnosen. „Solche Anwendungen neigen dazu, übervorsichtig zu sein“, sagt Mediziner Reinhard Jeindl, der an der Studie beteiligt war.

Besser als Google

Während der Corona-Pandemie wurden Symptom-Checker bekannter. Programme klärten online ab, ob man an

Covid-19 erkrankt war. Künstliche Intelligenz wurde selten eingesetzt – meist mussten nur Ja-Nein-Fragen beantwortet werden. Inzwischen sind die Programme zwar besser, aber die Ergebnisse variieren unter den Anbietern. Stiftung Warentest prüfte kürzlich zehn Angebote – zwei schnitten „gut“ ab, eines erhielt ein „mangelhaft“, weil es einerseits unnötig Panik verbreitete, andererseits eine schwere Depression

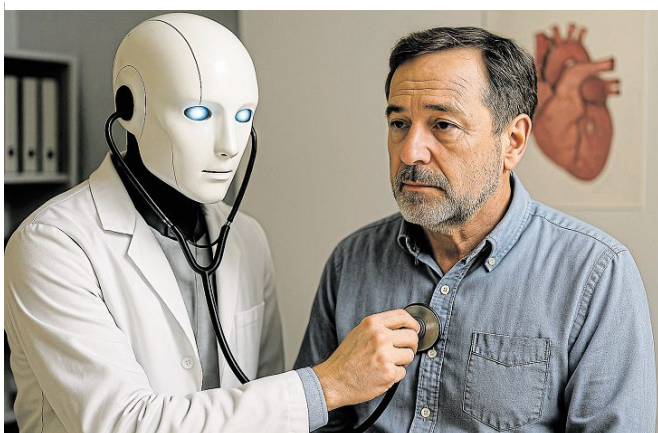
nicht erkannte. Trotzdem lautete das Fazit: Besser als Google sind sie allemal – den Arzt ersetzen sie aber nicht.

Checker aus Österreich

Auch das österreichische „Symptoma“ wurde getestet und erhielt ein „ausreichend“. Gründer Jama Nateqi zeigt sich überrascht von der Bewertung. „Wir hätten uns gedacht, als Testsieger hervorzugehen“, sagt Nateqi zum KURIER. Die Kritik, dass

Symptoma gleich 30 mögliche Diagnosen auflistet, versteht er als Stärke: „Wir sind nicht dafür gedacht, dass man am Sonntagabend Symptome eingibt, um zu sehen, ob man am Montag arbeiten gehen soll“, sagt Nateqi: „Symptoma ist eher für Fälle, die oft jahrelang nach einer Diagnose suchen.“

Ähnlich wie Sprachmodelle, die etwa hinter KI-Programmen wie ChatGPT stecken, wurde auch Symptoma



ChatGPT kann nicht nur Bilder wie dieses generieren, sondern auch Diagnosen stellen

Fakten

Die besten Checker

Am besten schnitten bei dem Test der Stiftung Warentest die Symptom-Checker „Ada“ und „Symptomate“ ab

Halluzinationen

Ein Problem von KIs sind sogenannte Halluzinationen. ChatGPT kann sich Diagnosen ausdenken und überzeugend vortragen

20

Prozent

von 1.006 befragten britischen Ärzten gab an, KI-Programme zu verwenden. Oft auch, um eine zweite Diagnose einzuholen

trainiert – aber mit medizinischer Fachliteratur. Andere Programme beziehen sich auf deutlich kleinere Datenbanken, die manuell befüllt werden müssen. „Künstliche Intelligenzen wie GPT-4 haben diese Symptom-Checker bereits überholt“, meint Nateqi. Studien attestieren dem Chatbot teils sogar bessere Diagnosen als Ärzten. Doch Univ.-Prof. Oliver Kimberger von der MedUni Wien warnt: „Die meisten KIs können nicht her-

leiten, wie sie zu ihren Ergebnissen kommen, geschweige denn selbstkritisch sein – Vorurteile aus den Trainingsdaten werden in die Diagnosen übernommen.“ Zudem ist ChatGPT kein registriertes Medizinprodukt, eine klinische Bewertung fehlt.

Gesundheitsassistent

Symptom-Checker dürften künftig Bestandteil des Gesundheitssystems werden. In der österreichischen Gesundheitsreform, die bis 2028 abgeschlossen sein soll, werden sie hervorgehoben. Kimberger sieht in Sprachmodellen bereits jetzt ein hilfreiches Werkzeug, etwa um Arztbriefe in für Patienten verständliche Sprache zu übersetzen. Bis solche Programme Diagnosen stellen und menschliche Ärzte unterstützen, werde es aber noch dauern.

Nateqi sieht in Zukunft digitale Assistenten auf dem Vormarsch, die Gesundheitsrisiken erkennen und präventiv helfen. „Doch diese Daten sollten beim Patienten oder den Versorgern bleiben“, sagt er. Denn Gesundheitsdaten bieten Potenzial für Missbrauch und Stigmatisierung, wenn sie in die Hände von Werbeunternehmen oder Versicherungen fallen.